

Fünfunddreißigster Sonntag.

Marie will durchaus nicht zugeben, daß das Wort des armen Löwen in seinem königlichen Maule stecken bleiben soll, und so muß ich ihr wohl den Gefallen thun, und das Märchen fertig schreiben. Ich soll aber auch noch hersehen, daß Tante Susanne ihr dasselbe doch habe vorsagen müssen, denn sie habe die Geschichte wohl gewußt, aber nicht die Worte. Nun also:

Der Löwe sprach: „Eine lobenswerthe That, aber etwas schwulstig vorgetragen, da indessen eben eine solche That einem Fuchse sehr schwer werden mag, so sei Dir — — —“

Bevor der König ausgeredet hatte, vernahm der beglückte, lächelnde Fuchs zu seinem unnenmbaren Schrecken

vom nächsten Baume eine gluchsende Stimme, welche sehr vernehmlich rief:

„Glauben Ew. Majestät ihm nicht; der Herr Fuchs gewahrte im Mondschein einen Jäger, der eine Flinte auf ihn angelegt hatte, und als der Schuß, puff! losging, sperre er vor Schrecken das Maul auf, und ich rannte davon. Der Jäger hatte zum Glück Keinen getroffen.“

Ehe der Fuchs sich noch zu vertheidigen vermochte, winkte der Löwe so verachtend mit seiner Tazze, daß jener es für gerathen hielt, seinen Rückzug anzutreten. Bevor er jedoch die Ebene verließ, sandte er verstohlen dem kleinen weißen Hühnchen einen Blick zu, vor welchem die Federn desselben sich sträubten. —

Manche Thiere traten jetzt nach einander vor, mancher Orden ward begehrt, aber auch versagt.

Da gewahrte der König, als er etwas gelangweilt über seine Unterthanen hinblickte, einen Hund mit ganz zerbissemem Maule und blutendem Ohre, und zu einem der Kämmerer, einem Hasen, sich wendend, sagte er: „Gehen Sie gleich hin, und erkundigen sich, wer der Kerl dort ist, mit dem blutigen Maul, was er will, und wie

er sich unterstehen kann, sich so vor mir zu präsentiren.“ —

Siebt es zwei Familien, welche auf keinem guten Fuß mit einander stehen, so sind es die Familien Gase und Hund, weshalb denn auch der kleine Kämmerer sich ganz glücklich an den Hund heran machte und ihm unter dem Schutze des Tages ein schiefes Maul schnitt, indem er sagte:

„Se. Majestät schicken mich zu Ihnen, und wollen wissen, wer Sie sind?“

Der ehrliche Hund, dem das Blut zu Kopfe stieg vor der Unverschämtheit des Gases, und der im Stillen dachte: hätte ich Dich hier allein! erwiderte ruhig und mit schöner Offenheit: „Ich bin ein Neugieriger.“

Der Gase lachte auf eine beleidigende Weise.

„Se. Majestät wünschen ferner zu wissen, bei welchem Familienfeste man Ihnen die Ohren abgerissen hat?“

„Die Wunden, welche Sie sehen, habe ich in einem ehrlichen Kampfe davon getragen.“

Der Gase verfügte sich zu dem Löwen zurück, und statete Bericht auf seine Weise ab; des Königs Auge flammte.

„Also die Hunde können niemals im Frieden leben?
— Bringet diesen Burschen hierher, zu den Stufen meines
Thrones.“

Also geschah es, und der Hund, den Alle angafften
und dem Alle auswichen, erschien mit gesenktem Haupte
vor seinem Herrn; die allgemeine Aufmerksamkeit war auf
diesen Punkt gerichtet, doch wollten Einige bemerkt haben,
daß ein so eben erst dekorirter Wolf sich über die Ebene
in den Wald zurückgezogen habe.

Den Hund mit ruhiger Hoheit anblickend, fragte der
Löwe: „Mit wem hast Du gekämpft?“

„Mit einem Wolf.“

„Bei welchem Anlaß?“ fragte der König stehend.

„Er überfiel die Herde meines Herrn.“

„Ziel er Dich an?“

„Nein, die Schafe meines Herrn.“

„War Dein Herr zugegen?“

„Nein, er kam herzu, als wir im Handgemenge
waren.“

„Du hast Dich tapfer gewehrt!“

„Ja.“

„Was geschah weiter?“

„Mein Herr hatte eine Flinte und erschoss den Wolf; mir wusch er später das Blut ab, lobte mich und gab mir ein Stück Brod mit Käse, aber er mußte es mir einweichen, denn ich konnte nicht beißen.“

Der König befahl, dem Hunde ein reiches Halsband anzulegen. „Du bist ein braver Bursche,“ sagte er, „und ich wollte, ich hätte viele so ehrliche Kämpfer, als Du bist, in meiner Umgebung! Für heute aber ist der Ordenstag beendet.“

Von allen Seiten beglückwünschte man den Hund, der sich still und ohne Seitenblick auf den Hasen seinen Weg durch die Menge bahnte. Das Halsband aber erbte fort von Geschlecht auf Geschlecht bis auf den heutigen Tag.

*

*

*

Darüber bin ich ganz aus meiner Tagesordnung gekommen, Marie ist Schuld daran. Uebrigens wollte ich

doch, das Märchen wäre länger, denn ich hätte gern gewußt, was die übrigen Thiere vorgebracht haben. Wir haben aber Alle Tante Susanne gebeten, doch nächstens einmal ein Märchen von einem Prinzen und einer Prinzessin zu erzählen. „Was, sagte sie, „sind Euch meine Thiere nicht gut genug?“ „Ja, Tante, aber nur Einmal von einem Prinzen!“ Ja sagte sie nicht, aber sie nickte.

Nun noch Ein Sonntag, dann müssen wir fort von hier und in die Stadt; wir sind alle traurig darüber. Mama sagt oft: „Ihr thörichten Kinder habt es ja doch auch dort so gut.“ Ja gewiß, aber die Stadt ist doch nicht das Land, hier ist es viel hübscher, und wir kennen alle Menschen und alle Thiere so gut.

Freilich sind wir im Vergleich zu anderen Kindern sehr glücklich zu nennen, und dafür wollen wir auch immer recht dankbar sein. Wie wenigen ist es vergönnt, nach den kurzen, kalten und oft recht häßlichen Wintertagen hinaus auf's Land zu eilen, und sich in Gottes freier Natur tagtäglich herumzutummeln. Wenn wir im Frühjahr herauskommen, stehen alle Bäume noch in voller Blüthe, und Alles wächst

dann gleichsam unter unsern Augen, und jeder Tag bringt neue Lust. O, wie herrlich ist es auf dem Lande!

Ade! Ade!

Bis ich Dich wiederseh!

Einige Arbeiten haben wir jetzt fertig, ich drei Körbe, und die will Josephine überkleben; sie und Marie haben auf Carton ganz kleine Blumen gestickt, die kommen auf den Boden des Körbchens, einer wird weiß mit Goldrändern, einer hellblau mit Silberstreifen und einer rosa mit Silber. Wilhelm hat eine Garnwinde gedrehselt und sechs kleine Döschen, Marie und Josephine haben sechs Nadelkissen fertig und vier Nadelbücher; wie das werden wird, weiß ich nicht recht, denn Tante kann doch nicht Alles kaufen. Nächstens veranstalten wir eine Ausstellung, und dann muß sie sich darüber erklären.

Otto.